



# Leseprobe

Zack Jordan

**Last Human - Allein  
gegen die Galaxis**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,99 €



---

Seiten: 544

Erscheinungstermin: 12. Oktober 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

**ZACK JORDAN**

**LAST  
HUMAN**

**ALLEIN GEGEN DIE GALAXIS**

Roman

Aus dem Amerikanischen übersetzt  
von Jürgen Langowski

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

*Für London die Tochter*

# **STUFE EINS**

# 1

VOR GAR NICHT so vielen Jahren war Shenya die Witwe eine vakuumkalte Killerin. Und was Hobbys – nein, *Leidenschaften* – angeht, so war dies eine außerordentlich erfüllende Beschäftigung. Die ganze Nacht jagen, im Morgengrauen schlemmen, vor dem langen Schlaf am Tag unter den vorzüglichsten Männchen auswählen ... o ja. Sie träumt immer noch davon, und leider ist die Fantasie, so traurig es sein mag, alles, was sie noch hat. Denn Shenya die Witwe ist ganz und gar, im Geist wie im Körper, in den Bann einer uralten, schrecklichen Macht geraten.

Mutterschaft.

Nun hockt sie also wie der Schatten des Todes vor einer verschlossenen Schlafzimmertür und spannt nachdenklich verschiedene, mit Klängen besetzte Gliedmaßen an. Genau davor hat ihre eigene Mutter sie gewarnt. Sie könnte jetzt *jagen*. Sie könnte mit den Gefährtinnen ihres Zirkels im Mondlicht durch den Wald streifen, den Blutdurst in der Brust spüren, mit ihrem Jagdschrei in den Chor der Schwestern einstimmen und der Beute einen schönen Tod bringen ... aber nein.

Im Kopf verfasst sie eine Netzwerknachricht. [*Sarya die Tochter*] lautet die Nachricht. [*Meine Liebe und mein größter Schatz. Mein Kind, für das ich jederzeit mit Freuden mein Leben geben würde. Öffne die Tür, ehe ich sie aus der*

*Wand der Station schneide.*] Sie fügt ein paar ausgewählte Emotionen hinzu, obwohl sie weiß, dass die Netzwerkeinheit ihrer Tochter zu primitiv ist, um sie richtig darzustellen, und schickt die Nachricht über das Netzwerkimplantat im Hinterkopf ab.

*[Fehler, Einheit nicht empfangsbereit]* lautet die Antwort.  
*[Wünsche einen schönen Tag.]*

Shenya stößt ein gedehntes, aufgebrachtes Fauchen aus. *[Sehr schlau]* sendet sie zurück und tippt mit einer glänzenden schwarzen Klinge an die Tür. *[Ich weiß, dass du auf Empfang bist, meine Liebe. Und wenn du noch einmal deine Einheit sabotierst, dann kannst du was erleben.]* Sie jagt die Nachricht so heftig wie möglich los, lehnt sich an das Schott und lässt alle Klängen, die sie nur hat, schrill klirren, als wollte sie vor einer Gefahr warnen.

Endlich gleitet die Luke zischend auf, Metall schleift auf Chitin, und Shenya die Witwe steht in dem viel zu grellen Licht, das aus dem Quartier ihrer Tochter fällt. Sie ignoriert die schmerzenden Augen – muss ihre Tochter denn das Licht in ihrem Zimmer immer so hell stellen? – und wartet, bis sie an der Rückwand die eher in sich zusammengesunkene als sitzende Gestalt erkennen kann. Der Overall ist verknittert, die Stiefel sind gelockert, die Ärmel so weit hinunter und der Kragen so weit hinauf gezogen, wie es nur möglich ist. Nur der Kopf und die Enden der oberen Gliedmaßen bleiben frei, aber selbst beim Anblick dieser kleinen Blößen wäre ihr vor gar nicht so langer Zeit noch übel geworden.

Schon damals, als Shenya die Witwe nicht einmal im Traum daran gedacht hätte, dieses Wesen *Tochter* zu nennen, hat sie eine Weile gebraucht, um sich an den Anblick einer Intelligenz ohne Exoskelett zu gewöhnen. Man stelle sich nur vor, ein Wesen mit lediglich vier Gliedmaßen! Noch schlimmer, die Gliedmaßen teilen sich an den Enden in

jeweils fünf weitere Anhängsel auf. Ist das nicht der Stoff, aus dem Alpträume sind? Und als wäre das noch nicht widerwärtig genug, ist dieses Wesen von Kopf bis Fuß nicht etwa in sauberes, schönes Chitin gehüllt, sondern in ein fettiges, mit Blut gefülltes Organ, das man *Haut* nennt, wie sie dank ihrer Nachforschungen herausgefunden hat. Die Haut ist mit kleinen *Härchen* besetzt, die sich scheinbar willkürlich an bestimmten Stellen konzentrieren. Ganz oben wächst ein dichtes Büschel, lang und dick und fast witiwenschwarz, und fällt ungezähmt und in Locken vor die seltsamsten Augen, die man sich nur vorstellen kann. Diese Augen! Zwei mehrfarbige Kugeln, die blitzen wie tödliche Hiebe und Gefühle fast so gut ausdrücken können wie zwei Mandibeln. So etwas hätte sie sich nicht ausmalen können, wenn es nicht direkt vor ihr stünde. Dieser Blick, der beinahe den Boden verbrennt und irgendwie aus den eigenartigen konzentrischen Ringen entspringt – ist das etwa trotziger Zorn?

»Die gesperrte Luke tut mir leid«, sagt ihre Adoptivtochter, ohne den Kopf zu heben. Mit den Oberarmen, das entgeht Shenya der Witwe keineswegs, macht sie ein beinahe obszönes Witwenzeichen. »Ich habe mich für meinen Ausflug fertig gemacht.«

Jetzt versteht es die Mutter. Da ist eine ungeheure Verärgerung, eine Wut, die einer Witwe würdig ist und die auf irgendetwas außerhalb dieses Raumes zielt.

Unter dem sanften Klicken ihres Exoskeletts auf dem Metallboden gleitet Shenya die Witwe in den Raum ihrer Tochter. Sie mag eine Räuberin an der Spitze der Nahrungskette sein, eine mörderische, in Blitze und Dunkelheit gehüllte Seele, aber vor allem ist sie eine Mutter. Es gibt Dinge, die man richtigstellen muss, und Schmerzen, für die man sich gnadenlos rächen muss. Aber ehe etwas in dieser Art geschehen kann, muss das Zimmer aufgeräumt werden. Shenya die

Witwe macht sich mit ihren vielen Gliedmaßen an die Arbeit.

Der Reserveoverall – ja, der kann sofort in die Wäsche. Zwei Gliedmaßen falten ihn zusammen und legen ihn neben die Tür. Das Nest oder die *Koje*, wie ihre Tochter es jetzt nennt, muss gerichtet werden. Zwei weitere Klingen beginnen mit dem edlen Werk. Eine einzelne Klinge sucht auf dem Boden die Verpackungen von Proviantriegeln und spießt das Silberpapier mit der Spitze auf. Sobald die ersten beiden Gliedmaßen die Wäsche abgelegt haben, ziehen sie eine weiße dunkle Gestalt auf dem Boden herbei. Die schwarze, seidige Puppe ist eine grässliche Karikatur einer Witwe, doch Shenya die Witwe hat sie vor vielen Jahren mit den eigenen acht Klingen gebastelt, und es tut ihr in den Herzen weh, dass sie aus der *Koje* verbannt wurde. Behutsam legt sie sie dorthin zurück, wo sie hingehört.

»Meine Liebe, wo ist deine Netzwerkeinheit?«, fragt Shenya die Witwe mit der leisen, gefährlichen Stimme, die mit der Mutterschaft einhergeht. Ihr beinahe kugelförmiger Rundumblick erfasst gleichzeitig alle Ecken des Raumes.

Ihre Tochter starrt den Boden an und antwortet nicht.

Shenya die Witwe kann gerade noch ein lobendes Klicken unterdrücken. Einerseits ist dies ein echter Witwenzorn – eine gewaltige, explosive Wut –, und das freut sie. Es braucht viel Mühe, einem jungen, wachsenden Bewusstsein die traditionellen Werte zu vermitteln, und es ist immer schön zu sehen, dass die Bemühungen Erfolg hatten. Aber andererseits... nun ja, Aufsässigkeit ist und bleibt Aufsässigkeit, oder?

Glücklicherweise löst sich die Situation auf. Ein forschendes Glied ertastet unter der *Koje* das gesuchte Objekt. Shenya die Witwe zieht es heraus und bekommt beinahe Schuldgefühle, weil es so mühsam ist. Diese schwere

Prothese, diesen minderwertigen Ersatz des üblichen Netzwerkimplantats, muss ihre Tochter ihr Leben lang fast ständig um den Rumpf geschnallt tragen. Es ist ein altes Gerät, ein billiger Universalapparat, der nicht viel mit dem eleganten Implantat zu tun hat, das Shenya die Witwe irgendwo in ihrem Kopf trägt. Theoretisch erfüllen sie beide den gleichen Zweck. Beide verbinden den Benutzer mit dem wunderschönen galaxienweiten Netzwerk, das mühelos die Inhalte jeglicher Kommunikation überträgt. Das eine funktioniert jedoch nahtlos, so reibungslos wie der Kontakt zwischen einem Neuron und den Milliarden anderen Neuronen. Das andere hingegen benutzt ein wackliges Hologramm und mit statischem Rauschen einhergehende Audiofeeds und wirft unzählige Fehlermeldungen aus.

*[... ehe ich sie aus der Wand der Station herauschneide],* sagt die Netzwerkeinheit zu sich selbst. Das wacklige Hologramm flackert darüber in der Luft.

Man könnte meinen, es sei eine bestimmte Physiologie nötig, um die Haltung einer Witwe zu zeigen, doch ihre Tochter beweist ihr gerade das Gegenteil. Sie richtet den Oberkörper auf, schlingt die oberen um die unteren Gliedmaßen und bewegt sich dabei wie eine Witwe, als ... als wäre sie genau das und nichts anderes. Diese vertrauten Bewegungen öffnen in den Herzen von Shenya der Witwe die tiefsten Kammern. Das unordentliche Zimmer, die Aufsässigkeit, die Missachtung der Sachen – all das ist vergessen. Ihre vielen Gliedmaßen geben die unzähligen anderen Tätigkeiten auf, versammeln sich um ihre Tochter und streicheln ohne das geringste Zeichen von Abscheu die mit Haut bedeckten Wangen. Sie zupfen den Overall gerade, gleiten durch die Haare und streicheln die zehn winzigen Anhängsel. »Sag es mir, Tochter«, flüstert Shenya die Witwe und seufzt durch die Mandibeln, die ebenso gefährlich sind wie die Klingen. »Sag mir alles.«

Ihre Tochter holt tief Luft und zieht die Schultern hoch, wie es Lebewesen, die Lungen besitzen, häufig tun. »Wir wollen heute auf ein Beobachtungsdeck«, erklärt sie leise. »Es gibt sechs Plätze für Praktikanten.«

Shenya die Witwe wählt ihre Worte bedachtsam. Die mühelose Präzision der Netzwerkkommunikation steht ihr in diesem Augenblick nicht zur Verfügung. »Ich wusste gar nicht, dass du dich für...«

Endlich hebt Sarya den wütenden Blick vom Boden. »Weißt du, welche Voraussetzungen man dafür braucht?«, fragt ihre Tochter und funkelt sie durch das Gewirr der dunklen Haare hindurch an.

Sie sind so wild, diese Augen. Shenya die Witwe fragt sich, wie ein anderes Geschöpf von der Spezies ihrer Tochter diesen dreifarbenen Blick empfinden würde. Weiß umringt goldenes Braun, das einen schwarzen Kreis umschließt... Wut. »Nein, das weiß ich nicht«, antwortet sie behutsam.

»Du kannst es dir sicher denken.«

»Ich... entscheide mich, lieber nicht darüber nachzudenken«, antwortet Shenya die Witwe noch vorsichtiger.

»Man braucht einen Intelligenzrang von zwei Komma null«, erklärt ihre Tochter mit gepresster Stimme. »Und nicht so etwas wie eins Komma acht.« Das geliebte Wesen sinkt in sich zusammen, wie es mit einem Exoskelett niemals möglich wäre. »Nein, wir wollen keinen Schwachkopf an den Kontrollen, was?«, murmelt sie und starrt wieder den Boden an.

»Mein Kind!«, entgegnet Shenya die Witwe erschrocken. »Wer wagt es, die Tochter von Shenya der Witwe so zu nennen?«

»Alle nennen mich so«, erwidert ihre Tochter und kommt dabei abermals der Respektlosigkeit gefährlich nahe. »Weil ich als Schwachkopf registriert bin.«

Shenya die Witwe beschließt, den vorwurfsvollen Tonfall zu ignorieren. Schon wieder dieses Thema. »Tochter«, beginnt sie. »Ich verstehe, dass es dich frustriert, wenn ...«

»Aber das spielt sowieso keine Rolle, weil man außerdem vernetzt sein muss«, unterbricht ihre Tochter sie und tippt sich an die Stirn, wo das Implantat wäre, wenn sie eins hätte. »Eine Prothese gilt anscheinend nicht. Es hat etwas mit Latenzzeiten und eindeutiger Kommunikation zu tun, und ...« Der Rest geht in einem Grunzen unter, während sie dem Gerät auf dem Boden einen ungestümen Tritt versetzt.

Shenya die Witwe fängt das Gerät auf, ehe es gegen die Wand prallt, was ihre Tochter natürlich vorher wusste. Mit zwei weiteren Gliedmaßen zieht sie den Kopf ihrer Tochter hoch und legt ihr die flachen Seiten der Klingen an die Wangen. Sie spürt, wie ihre Tochter mit sich ringt, doch Shenya die Witwe ist eine Jägerin und eine Mutter. Zwei Eigenschaften, die sie so unaufhaltsam machen wie das Schicksal. »Tochter«, sagt sie leise. »Du kennst unsere Gründe.«

Ihre Tochter erwidert den Blick. »Weißt du was?«, sagt sie. »Manchmal würde ich am liebsten allen die Wahrheit sagen und sehen, was passiert.«

Jetzt klappert Shenya die Witwe leise und eindringlich. Dies ist viel ernster als ein Job und ein Netzwerkimplantat. »Das darfst du niemals tun, meine Liebe«, flüstert sie und legt die ganze Kraft einer Mutterwitwe in ihre Worte.

»Darf ich es wirklich nie sagen?«, fragt ihre Tochter, die immer noch den Blick ihrer Mutter hält. »Darf ich nie die Wahrheit sagen? Darf ich nie sagen: Hört mal, ich bin kein Schwachkopf, ich bin ein ...«

»Sag es nicht«, zischt Shenya die Witwe zitternd. Mühsam zieht sie die Klinge zurück, die neben dem Fuß ihrer Tochter gerade den synthetischen Bodenbelag aufgekratzt hat. Am ganzen Körper spürt sie das angenehme Gefühl, wie

die Klingen länger und härter werden. Sie kämpft dagegen an, damit ja keine von ihnen die geliebte Haut berührt...

»Ich bin ein Mensch«, sagt ihre Tochter standhaft.

Shenya die Witwe richtet sich auf, die vielen Klingen zeigen in alle Richtungen. »Sarya die Tochter«, sagt sie mit einer Stimme, bei der jeder auf der Station es mit der Angst bekäme. »Streck dein Anhängsel aus.«

Anscheinend gilt das für jeden, aber nicht für ihre Tochter. Der Blick schwankt nicht, als sie die Hand mit der Innenfläche nach oben ausstreckt. Der Rest ihres Körpers zeigt die traditionelle Haltung des Respekts für eine Ältere, gepaart mit dem schlimmsten Sarkasmus, den Shenya je gesehen hat. Umso mehr ein Grund, für Disziplin zu sorgen.

»Meine Liebe, es spielt keine Rolle, was du *warst*«, erklärt Shenya die Witwe und legt die Kante der Klinge auf die Hand, auf der sich bereits viele dünne weiße Linien abzeichnen. »Es kommt darauf an, was du *bist*, und du bist eine Witwe.«

Die Hand ihrer Tochter bewegt sich nicht. Die Haltung wird sogar noch sarkastischer, sofern das überhaupt möglich ist. Die Augen blicken die Mutter abwartend und abschätzend an. Sie erwarten den Schmerz, ohne zu zucken. Wie eine Witwe.

Es berührt Shenya die Witwe tief in ihren Herzen. *Schmerzen ohne Angst* – das ist ihrer Ansicht nach das wichtigste Sprichwort der Witwenschaft. Sie hat so viel Zeit dafür aufgewendet, ihre Tochter dieses Prinzip zu lehren, dass es fast poetisch ist, wenn es sich auf diese Weise gegen sie wendet.

»Ich habe dich so aufgezogen, weil ich dich ...« – sie hat Mühe, ihre stolzen Pheromone zu zügeln – »... weil ich dich nicht als das aufziehen konnte, was du bist.«

Ihre Tochter wendet den Blick nicht ab. Sie legt die Hand um die scharfe Schneide, die in ihre Handfläche drückt, als

wollte sie die Mutter herausfordern. »Sag es«, verlangt sie.  
»Sag, was ich bin.«

»Ich...« Shenya die Witwe hält inne und stellt erschrocken fest, dass sie selbst es ist, die den Blick abwenden muss. »Ich entschieße mich lieber, es nicht zu tun.«

Jetzt spürt sie, wie die Hand unter der Klinge zittert. Shenya die Witwe blickt das kostbare Gesicht an und sieht rings um die eigenartigen Augen die Feuchtigkeit hervorquellen. So ist es bei den Menschen. Man kann ihre Gefühle oft an den Sekreten ablesen. In der Literatur werden diese Tropfen *Tränen* genannt. Sie gehen mit starken Emotionen wie Freude oder Verzweiflung einher. In diesem Fall ist sie fast sicher, dass es sich um ...

»Weißt du, wie es sich anfühlt?«, flüstert ihre Tochter.

Sofort verpufft der Wunsch, die Disziplin durchzusetzen. »Tochter«, sagt Shenya die Witwe und zieht die Klinge zurück, ohne die kostbare Haut zu verletzen. »Mein Leben und mein Daseinszweck.« Mit klickenden glänzenden Klingen umarmt sie die Tochter, legt die flache Seite einer Klinge auf das zerbrechliche Gesicht und zuckt zweimal mit den Mandibeln, um ihre Liebe auszudrücken. Sie zieht die Tochter an sich, bis ihre glänzenden Facettenaugen fast die Haut berühren. »Wenn irgendjemand herausfindet, was du bist...«

»Ich weiß«, erwidert ihre Tochter seufzend. »Du willst mich nicht verlieren.«

Shenya die Witwe wittert eine Gelegenheit. »Nun ja, es gibt noch andere Überlegungen.«

»Ach?«

Shenya die Witwe dreht eine Klinge hin und her, als müsste sie nachdenken. »Beispielsweise würde ich es vorziehen, diejenigen, die es auf dich abgesehen haben, nicht zu ermorden.« Ihr Achselzucken ist eine lange Kettenreaktion, die auf dem Panzer beginnt und sich klappernd bis zu den

Spitzen der Klingen fortsetzt. »Du weißt ja, wie es abläuft, wenn es einmal angefangen hat ...«

Das reicht aus. Ihre Tochter ringt tapfer mit sich, bekommt aber nur ein winziges Lächeln zustande. So nennt man diesen Ausdruck, diese gemeinsame Bewegung von Mund und Augen. Ein Lächeln.

»Gutes Argument.« Die Mundwinkel ihrer Tochter zucken, als die Emotionen von Witwe und Mensch einander überlagern. »Wir wollen ja nicht, dass du unnötig jemanden ermorderst.«

»Nein, meine Tochter«, bestätigt Shenyä die Witwe. »Das wollen wir nicht.«

»Ich meine, du könntest die Falschen umbringen, oder vielleicht auch zu viele ...«

»Das wäre so gut wie sicher. Du weißt ja, wie es ist, wenn einen der gerechte Zorn überkommt. Sobald man beginnt ...«

»... kann man kaum noch aufhören«, ergänzt Sarya die Tochter leise. Sie fasst die Klinge ihrer Mutter und streichelt sie, während sie sich im Spiegelbild betrachtet. »So stelle ich es mir jedenfalls vor.«

Shenyä die Witwe lässt ihre Tochter einen Augenblick darüber nachdenken. Fantasien über Gemetzel findet sie eher beruhigend und nimmt an, dass dies auch für Menschen gilt. »Es würde deine Mutter trösten«, erklärt sie nach kurzem Schweigen, »wenn du deine vorherige Aussage korrigieren könntest, ehe du dich auf die Exkursion begibst.«

Ihre Tochter seufzt und steht auf, während die Mutter mit acht unterschiedlich klappernden Lauten die Klingen zurückzieht. »Ich bin Sarya die Tochter«, sagt sie leise. »Adoptiert von Shenyä der Witwe. Ich gehöre der Spezies ...« Sie seufzt. »Ich gehöre der Spezies der *Spaal* an.« Mit einer Hand macht sie die üblichen Symbole, die sie schon ihr ganzes Leben lang benutzt hat: *Es tut mir leid, ich bin von niede-*

rem Rang. Ich verstehe es nicht. Es scheint, als verabscheute sie sich selbst, wie sie da mit hängenden Schultern in der Kabine steht. »Zufrieden?«, fragt sie.

Nun ist es vollbracht: Ein weiterer speziesübergreifender Erfolg in der Kindererziehung. Gewiss, es ist nur ein kleiner Triumph, aber als Mutter muss man nehmen, was man bekommen kann. Da die Krise überwunden ist, kann Shenya die Witwe sich einem angenehmeren Thema zuwenden. »Und jetzt, meine Tochter ...«, beginnt sie.

»Ich sehe nicht einmal so aus«, murmelt ihre Tochter und wendet sich ab. »Wer das glaubt, ist selbst ein Schwachkopf.«

»Tochter«, sagt Shenya die Witwe. »Ich würde gern ...«

»Habe ich dir schon gesagt, dass ich ein Vorstellungsgespräch im Arboretum habe?«, unterbricht ihre Tochter sie und hebt missmutig die Prothese auf. »Ja. Ob du es glaubst oder nicht, dafür ist sogar eine verdammte *Spaal* überqualifiziert. Ich glaube, da unten sind die meisten nur subpersonal. Vielleicht könnte ich da sogar Managerin werden oder ...«

»Tochter!«, faucht Shenya die Witwe.

Erwartungsvoll dreht sich die Tochter um und blinzelt, als Shenya die Witwe gereizt einen Schwall von Pheromonen ausstößt. Die Netzwerkprothese baumelt an einer Hand und wirft eine neue Fehlermeldung aus.

»Vielleicht solltest du das lieber nicht mitnehmen.« Shenya die Witwe zeigt mit einer schimmernden Klinge auf das Gerät.

Ihre Tochter stößt mit den Mundwinkeln ein kurzes Witwenlachen aus. »Da könnte ich auch gleich ganz nackt hingehen.« Sie drückt auf einen Kopf, um das Gerät neu zu starten. »Wenn du meinst, das hier sei übel, dann versuch mal, ganz ohne Einheit da rauszugehen. Ich habe es einmal versucht, und ...«

»Nimm stattdessen das hier«, sagt Shenya die Witwe. Mit einer fließenden Bewegung holt sie – *endlich* – das winzige Gerät hervor, das sie die ganze Zeit hinter ihrem Thorax verwahrt hatte.

Ihre Tochter starrt sie an, ihr Unterkiefer fällt förmlich herunter. Diese eigenartige vertikale Öffnungsbewegung fand Shenya die Witwe am Anfang geradezu widerlich.

»Eigentlich wollte ich bis zum Jahrestag deiner Adoption warten«, erklärt die Mutter, die beinahe Angst davor hat, über die Reaktion ihrer Tochter länger nachzudenken. »Aber das Warten erwies sich als ...«

Mit einem Knall fällt die Prothese auf den Boden, dann springt Sarya die Tochter herbei und schnappt sich das Geschenk. »Mutter!«, ruft sie atemlos, während sie den winzigen Anhänger und die Ohrstöpsel betastet. »Können wir uns das überhaupt leisten? Das ist ... ich weiß nicht einmal, wie ... es ist *erstaunlich*. Es ist perfekt!«

»Ich habe es für dich anpassen lassen«, erklärt Shenya die Witwe und erlaubt sich, den Stolz in ihren Worten durchscheinen zu lassen. »Ich habe sogar deinen kleinen Freund installiert, der dir hilft, dich daran zu gewöhnen. Wenn du dich nicht der Operation unterziehen kannst, weil ...« Sie zögert und tastet sich langsam weiter. *Weil jemand herausfinden könnte, welcher Spezies du wirklich angehörst*. Sie darf es nicht aussprechen, weil sie damit die mühsam errungenen Fortschritte wieder zunichtemachen würde. »Dann ist das hier das Zweitbeste«, schließt sie.

Ihre Tochter antwortet nicht mit Worten, aber die Missachtung ihrer eigenen Sicherheit sagt alles. Mit einem wilden Menschenlachen wirft sie sich mit ausgestreckten Armen in die messerscharfen Klingen. Dank ihrer langen Übung fängt die Mutter sie in einem Netz aus erweichten Klingen und flachem Chitin auf.

»Das sind doch die guten Tränen, oder?«, fragt Shenya die Witwe und streichelt ihr mit der flachen Seite einer Klinge über das warme Gesicht.

»Ja«, flüstert Sarya das Menschenkind. »Danke.«

## 2

GESTERN WAR DIE Watertower-Station ein langweiliger und fast stummer Stützpunkt in der Umlaufbahn. Die Farbgebung hätte man bestenfalls als *Industriedesign* bezeichnen können. Tausende Wände, Böden und Decken in neutralem Grau, dazwischen die grellen orangefarbenen Warnungen vor den Bereichen, wo die Bewohner Gliedmaßen verlieren, ersticken oder alle möglichen anderen unschönen Dinge erleiden konnten. Nicht dass die Bewohner jemals auf die Warnungen geachtet hätten. Nein, sie waren viel zu sehr damit beschäftigt, mit ihren gleichermaßen farblosen Overalls durch die öden Korridore zu laufen und die Augen oder vergleichbare Sinnesorgane in mittlerer Entfernung ins Leere zu richten. Gestern war es fast still auf Watertower. Vierundzwanzigtausend Bewohner und Besucher, Angehörige von Hunderten Spezies, die alle das Schweigen suchten und dabei das Unvermeidliche hinnahmen: die Geräusche von Schritten, Rädern, Laufketten, das Rascheln der Overalls, gelegentlich ein unangenehmes biologisches Geräusch. Grau auf Grau auf Grau, stumm wie das Vakuum und ungefähr genauso interessant. Das war die Watertower-Station gestern.

Heute sieht alles anders aus.

Heute kann Sarya es verstehen. Heute ist die Watertower-Station eine Flut von Licht, Farben und Geräuschen. So

etwas hat sie noch nicht erlebt. Egal wohin sie hektisch den Blick richtet, immer springt sie irgendetwas an – oft sogar ganz wörtlich. Sie reißt sich zusammen, hält den Mund geschlossen und bemüht sich, den vorbeiziehenden Bildern nicht körperlich auszuweichen. Sie berührt die winzige Netzwerkeinheit am Haaransatz und drückt sich die Ohrstöpsel tiefer in die Gehörgänge. Sie trägt das Gerät noch nicht einmal eine Netzwerk-Standardstunde und ist schon völlig überzeugt. *Das hier* ist real, diese projizierten Bilder und Geräusche, während die grauen Wände, zwischen denen sie ihr ganzes Leben verbracht hat, die Illusion sind. Sie kann sie nicht einmal mehr sehen; sie verschwinden hinter Landschaften und Kunstwerken, hinter Farbflächen, Formen und Firmenlogos.

*O Göttin.* Und wenn sie es noch so sehr versucht, sie kann das alberne Grinsen nicht unterdrücken.

Sie bleibt am Ende der Gruppe, die durch das Labyrinth der Watertower-Station wandert, um sich ohne Störungen umsehen zu können. Nicht dass es sie kümmert, was ein Haufen Fremder über sie denkt. Sie ist hier nur zu Gast, vorübergehend aus einem niedrigeren Kurs, der aufgrund irgendeines kleinen Fehlers im Netzwerk dieser Exkursion zugeordnet wurde, hierher versetzt. Denn warum sonst sollte sie einen Ort aufsuchen, an dem sie niemals arbeiten könnte? Aber nun ist sie da und hat das gleiche Recht wie alle anderen Teilnehmer ihrer temporären Schar, sich hier aufzuhalten. Wenn den anderen das nicht gefällt, können sie sich gern mal eine Klinge bei ihr ausborgen, wie man bei den Witwen so sagt.

Über diese Leute weiß sie erstaunlich viel. Ihr Wissen ist stark erweitert, weil sie nun auf die fast unendlichen Ressourcen des Netzwerks zugreifen kann, und ihr Zugang ist nicht auf ein schlecht funktionierendes Display von weni-

gen Kubikzentimetern Größe beschränkt. Sobald sie den Blick auf einen Bürger richtet, sieht sie den Namen und die öffentliche Biografie. Die Informationen erscheinen als zierliche Beschriftung oder in Form massiger Symbole, die je nach Vorliebe des Benutzers farbig und/oder animiert sind, und alle tragen zu der riesigen Wolke aus Farbe und Licht bei, die das Netzwerk ausmacht. Obwohl sogar ihre neue Einheit manchmal Schwierigkeiten hat, ihrem Blick zu folgen, ihre Absicht zu erraten und die Informationen schnell genug ein- und auszublenden, ist sie fast überwältigt.

Die anderen Kursteilnehmer haben anscheinend keine Mühe damit. Sie fragt sich, warum das so ist. Vielleicht haben sie ihre Präferenzen stärker eingeschränkt. Vielleicht haben sie die Werbung oder bestimmte Kanäle ausgeblendet. Ihre alte Einheit bot eine Möglichkeit, dies entsprechend einzustellen, was allerdings überhaupt nichts gebracht hat, weil der Unterschied zwischen der Einschränkung und dem völligen Abschalten lächerlich klein war. Vielleicht ist sie tatsächlich die Einzige, die – beispielsweise – die verblüffende Szene sehen kann, die sich vor jener Geschäftszeile dort abspielt. Ein ganzer Schwarm winziger Gestalten bricht aus der Werbung hervor, jede schießt durch den Raum wie ein winziges Sternenschiff. Sie sieht zu, wie sie ihre Mitschüler umkreisen, als gehörten sie zu einem einzigen Organismus... und sie rufen keinerlei Wirkung hervor. Sarya zuckt zusammen, als die Wolke der winzigen Wesen vor ihr explodiert und sich in eine grelle Werbung verwandelt:

*[AivvTech Netzwerkimplantate: Der einzige Weg, das Netzwerk zu erleben.]*

Ein rascher Blick in die Runde zeigt ihr, dass niemand sonst darauf reagiert hat. Sie muss grinsen. Also dann! Das reine, ungebändigte, ungezähmte Netzwerk ist zu viel für ihre Klassenkameraden. Sie sind gezwungen, ihren Input

zu begrenzen. Ganz anders sie selbst! Sarya die Tochter – die arme, nicht mit dem Netzwerk verbundene Sarya aus der Unterschicht –, sie kann die volle Wucht aushalten. Sie streckt den Finger zu den virtuellen Geschöpfen aus, die sie neugierig untersuchen, und ist fest entschlossen, niemals in die Falle der Apathie zu tappen. Bis zum Tag ihres Todes wird sie vom Netzwerk fasziniert sein, die Göttin möge ihr helfen. Schau nur, diese Kleine da, die herbeigeschossen kommt, um an ihrem spitz gefeilten Fingernagel zu knabbern! Diese Simulation des Lebens, dieses umhertollende winzige Element des galaxienweiten Netzwerks – wie könnte man darauf verzichten, es spielen zu sehen? Ja, die Figur ist ein Teil der Werbung und wurde einzig und allein zu dem Zweck erschaffen, jemandes Taille zu weiten. Aber schau sie nur an! Schau den Schwarm der anderen an, die ihr folgen! Im Spiel flitzen sie so realistisch um Saryas Hände und Ärmel herum, dass sie beinahe die Stille des Korridors stört und laut auflacht.

*[Also, mein Vater will, dass ich in der öffentlichen Verwaltung arbeite]*, erklärt ein neuer Schwarm von Symbolen vor ihr. Sie sind wunderschön silbern geschmückt und schweben direkt neben einer Schülerin namens *[Rama]* in der Luft. Sobald Sarya es gelesen hat, verschwinden sie wieder. So viele Gedanken! Überall! Und Sarya hätte es nie erfahren, hätte sie nicht die neue Netzwerkeinheit bekommen. In ihrem ganzen Leben hat sie bislang fünfundneunzig Prozent der Realität verpasst.

*[Ich dachte, du interessierst dich für Xenobiologie?]*, antwortet eine andere Schülerin. Laut der Netzwerkeinheit ist es *[Jina]*. Jinas Text ist glitzernd blau und löst sich in Rauch auf, nachdem Sarya ihn gelesen hat.

*[Achselzucken]*, antwortet Rama. Die Geste hat Sarya nicht gesehen, aber die Netzwerkeinheit hat sie offensichtlich erfasst und gibt sie wieder, eingefangen und in silberne

Buchstaben übersetzt. [*Dafür gibt es in diesem System keine Angebote*], antwortet sie. [*Außerdem weißt du ja, was mein Vater von Netzwerken hält.*]

[*Gelächter*], platzt Jina inmitten einer blauen Wolke heraus. [*Bist du nicht etwas zu alt, um dich davon beeindruckt zu lassen?*]

In diesem Moment bemerkt Jina, dass Sarya entzückt herüberstarrt. Auch Rama dreht sich um und funkelt sie einen Moment lang an, als könnte sie gar nicht glauben, dass Sarya wirklich so aufdringlich ist. Nach einem Augenblick voller Verlegenheit – Saryas Einheit blendet über Rama und Jina hilfreich die Wörter [*Verachtung*] und [*Geringschätzung*] ein – wenden sich die beiden gleichzeitig ab. Die schönen Worte verschwinden und weichen der nüchternen Meldung: [*private Unterhaltung*].

Sarya schluckt und senkt den Blick, während sich in ihrem Gesicht eine sehr vertraute Hitze ausbreitet. Da sie so etwas schon seit vielen Jahren kennt, hält sie sich normalerweise nicht lange mit derartigen Vorfällen auf ... aber jetzt konnte sie es sogar lesen. Sie entwickelt unerfreuliche Gedanken, und ihre Euphorie ebbt ab. Wie oft hat sie schon solche Blicke abbekommen, als sie noch nicht die Fähigkeit besaß, sie zu übersetzen? Wie oft bedeuteten die leeren Blicke tausend verschiedener Spezies tatsächlich *Verachtung* und *Geringschätzung* oder ähnliche Dinge?

[*Saryas kleiner Helfer möchte mit dir sprechen*], sagt eine Benachrichtigung dicht über dem Boden.

Richtig, ihre Mutter erwähnte ja, der Helfer sei in diesem Gerät installiert. Aber im Augenblick ... nein. Sie wischt die Nachricht unter heftigen Bewegungen, die ihre Netzwerkeinheit richtig deutet, mit beiden Händen weg. Sie will nicht mit der Helferintelligenz sprechen. Sie will mit überhaupt niemandem reden, und ganz bestimmt will sie nicht mit die-

sen winzigen virtuellen Intelligenzen spielen, die ihr von der Reklame aus den Korridor hinunter gefolgt sind. Es macht keinen Spaß mehr. Ihr verdammten Dinger, haut doch ab und nervt jemand anders, oder ich...

Während sie sich einen Weg durch eine Wolke projizierter Wesen bahnt, rempelt sie einen anderen Schüler an. Eine dunstige Gesichtsmaske richtet sich auf sie, dahinter blinzeln mehrere Sehorgane, ein süßlicher Geruch steigt ihr in die Nase und brennt in den Augen. Sofort blendet ihre Einheit neben dem Gesicht die Kennung ein: *[Jobe, Er, Familie, Spezies: Aqueuskollektiv, Rang: 2,05.]*

Mit einem gemurmelten »*Hüte dich*« – der üblichen Entschuldigung einer Witwe – zieht sie sich zurück und bereut sofort, dass ihre Stimme durch den Korridor hallt und die Aufmerksamkeit der weiter vorne Wartenden weckt, die sich zu ihr umdrehen. Es ist eine schmerzliche Erinnerung: Ganz egal wie wundervoll ihre Netzwerkprothese funktioniert, es ist und bleibt eine Prothese. Sie ist nicht direkt mit ihrem Bewusstsein verbunden, was bedeutet, dass sie nur in eine Richtung funktioniert. Im Gegensatz zu fast allen anderen auf der Station kann sie mit dem Geist keine Nachrichten verschicken. Nein, sie muss sich an das halten, was sie von klein auf gelernt hat: mit den Augen oder den Fingern Symbole suchen und aktivieren, was so lange dauert, dass es in Situationen wie dieser so gut wie nutzlos ist.

Zwei feuchte Hände rücken die Gesichtsmaske zurecht. »Oh, kein Problem«, sagt der Besitzer. Seine Stimme ist weit und breit das lauteste Geräusch im Korridor. Er hebt einen matschig aussehenden Arm und betrachtet sie durch ein kleines beleuchtetes Display, das darauf befestigt ist. »Das ist wirklich kein Problem, Sar-ya«, wiederholt er und fügt sogar den verstümmelt ausgesprochenen Witwennamen hinzu, den er ihrer Registrierung entnommen hat.

Sarya verzichtet darauf, ihn zu korrigieren. Sie hält den Mund, denn sie ist sich sehr bewusst, wie viele Augen sich in ihre Richtung wenden und welche Emotionen mit den Blicken verbunden sind. Es war eben einfach ein dummer Zufall, dass sie einen anderen nicht vernetzten Bürger angerempelt hat – vielleicht den einzigen auf der ganzen Station. Und jetzt will er auch noch *reden*. So richtig, mit laut ausgesprochenen Worten.

»Tut mir leid, ich habe deinen Intelligenzrang nicht gesehen«, fährt Jobe fort, der sie immer noch durch seine eigene Prothese betrachtet. »Äh«, sagt er gedehnt. »Es. Ist. Alles. In. Ordnung. Sar-ya.«

Bei der Göttin, es wird immer schlimmer. Diese gedehnte Sprechweise, diese viel zu starke Betonung jeder Silbe – das kommt ihr sehr bekannt vor. Sie erlebt es sogar recht häufig. Die zweite Beleidigung in weniger als einer Standardminute. Diese hier trifft sie sehr und entfacht einen Zorn, der direkt unter der Oberfläche brodelte. Doch Sarya die Tochter explodiert nicht. Nein, Sarya ist die Adoptivtochter einer Witwe und wurde für Situationen wie diese ausgebildet. Sie beißt die Zähne zusammen und presst sich die Fingernägel in die Handfläche. Es ist die menschliche Form einer Witwenmeditation. Sie konzentriert sich auf die Schmerzen, wie ihre Mutter es sie gelehrt hat. Die Schmerzen lenken ab. Die Schmerzen sagen dir, dass du noch lebst. Die Schmerzen halten dich davon ab, die Gesichtsmaske einfach herunterzureißen und diesen ...

Sie kann es gerade noch vermeiden, jemand anders anzurempeln, als die Gruppe anhält, während ihr Geist sich Gewaltfantasien hingibt, die sogar ihrer Mutter die Sprache verschlagen hätten.

»Also gut, Schüler«, sagt die Lehrerin laut. Die Worte hallen durch den stillen Korridor. Ihr Name und die Pronomina

sind in schlichtem Gelb an das verkniffene Gesicht geheftet. Sarya braucht die Hinweise nicht, denn dies ist *die* Lehrerin – die einzige auf Watertower –, und das ist der einzige Name, unter dem man sie kennt. Zugleich ist sie auch die Lehrerin für Saryas normalen niedrigeren Kurs, wo sie im Augenblick wahrscheinlich sogar gleichzeitig unterrichtet. Ihre verschiedenen, aber identischen Körper haben alle Jahrgangsstufen betreut, die Sarya bisher absolviert hat. Eine jüngere Sarya hat ein ganzes Standardjahr damit verbracht, zu klären, wie viele Lehrkörper überhaupt existieren, aber sie gab es auf, als in ihr der Verdacht keimte, dass ihre Nachforschungen ebenso aktiv wie subtil vereitelt wurden. Damals lernte sie eine grundlegende Tatsache über die höheren Ränge: Sie können dich an der Nase herumführen, wie es ihnen passt, und du merkst es nicht einmal.

»Wir haben jetzt das zentrale Beobachtungsdeck der Watertower-Station erreicht«, fährt die Lehrerin fort. »Ihr werdet nun erfahren, welchem Zweck diese Station dient. Ich nehme an, ein oder zwei von euch werden diesen Raum während des Praktikums noch einmal wiedersehen.«

Sarya sieht, wie [*schockiert*] ihre Mitschüler reagieren, und begreift, dass sie vermutlich die Einzige in der Gruppe ist, die überhaupt schon einmal die Stimme der Lehrerin gehört hat. Genau wie die anderen vernetzten Bürger im zivilisierten Raum spricht die Lehrerin nur selten. Es ist einfach nicht nötig. Es sei denn, zu der Klasse, in der die Lehrerin gerade unterrichtet, gehört eine Person von niederem Rang ohne Netzwerkimplantat.

Sarya bemerkt, dass Jina drüben auf der anderen Seite Rama knufft und einen vielsagenden Blick in ihre Richtung wirft. Die beiden wissen genau, warum die Lehrerin laut spricht. Der Blick trifft Sarya wie ein Schlag. Sie hört im Schädel das Knirschen ihrer Zähne. Wieder gehen ihr

die Witwenmantras durch den Kopf. Es ist eine automatische Reaktion, die ihr in der langen, schmerzvollen Kindheit eingebläut wurde. *Ich bin eine Witwe. Mein Zorn ist meine Waffe. Ich bin eine Witwe. Mein Leben gehört mir. Ich bin eine Witwe. Lieber eine Narbe von einer Schwester als...*

Sie erschrickt, als sie direkt neben sich ein abstoßendes biologisches Geräusch hört. »Ich bin dabei.« Jobe winkt mit einem schimmernden Arm. »Sie sagten, sie würden sogar warten, bis ich vernetzt bin!«

Es knackt in Saryas Augen. Erst danach bemerkt sie, wie fest sie die Zähne zusammenbeißt. Sie rechnet damit, dass gleich das Blut aus den geballten Fäusten tropft. Eigentlich hatte sie nicht die Absicht, diesen Jobe zu hassen, aber das Universum lässt ihr wirklich keine andere Wahl. *Er* kommt ins Netzwerk. *Er* muss nicht so tun, als hätte er einen niedrigen Rang. Dieser klingenlose Schwächling, dieser...

Dann zischt ein Druckschott, die Lehrerin macht eine ausholende und einladende Geste, und die Gruppe betritt einen der vielen Orte, den die rangniedere, nicht vernetzte Sarya die Tochter später nie wieder betreten darf. Ihr Interesse, das von den jüngsten Ereignissen überlagert wurde, erwacht zögernd wieder zum Leben. Es ist dunkel, aber es wirkt ganz anders, weil ihr Netzwerk sofort den Raum analysiert und leuchtende Gitternetzlinien einfügt, um die Wände und den Boden zu kennzeichnen. Der allgegenwärtige Nichtgeruch der starken Neutralisatoren dringt ihr in die Nase. Das bedeutet, dass an diesem Ort viele Spezies eng zusammenarbeiten. Jetzt kann sie es auch hören: ein leiser biologischer Tumult, der durch das Reiben von Membranen, das Quietschen von Chitin, die Kompression von Lungen und durch andere Methoden der Atmung entsteht. Diese und viele andere Geräusche bilden eine sanfte Geräuschkulisse. Die Luft ist feucht.

[Analyse beendet], meldet ihre Netzwerkeinheit. Inzwischen haben sich Saryas Augen so weit angepasst, dass sie den Raum einigermaßen überblicken kann. Sie steht am höchsten Punkt einer dunklen, leicht schimmernden Kammer. Vor ihr sind stufenförmig mehrere schwarze Sitzreihen angeordnet, und ganz vorne und ganz unten befindet sich eine gut zehn Meter hohe leere Wand. Die Vertreter verschiedener Spezies blicken ins Leere und bewegen Gliedmaßen, um mit Daten zu hantieren, die Sarya nicht sehen kann. Es sind noch mehrere andere Lehrkörper da, die sich mit verschiedenen Arbeitern unterhalten. Das leuchtet ein, sicher hat die Lehrerin auch sie ausgebildet. Vermutlich kennt jeder Bürger auf Watertower die Lehrerin. Sarya weiß es nicht genau, aber sie könnte durchaus mehrere Jahrhunderte alt sein.

»Das«, sagt eine feuchte Stimme neben ihrem Ellenbogen, »ist der älteste. Teil. Der. Station.«

Ungläubig starrt Sarya auf die Gesichtsmaske hinab. Jobe ist einen halben Meter kleiner als sie, er ist rundlich, seine Haut ist glatter als ihre, und er starrt sie mit großen, unschuldigen Augen an. Bei der Göttin, er hat sie *adoptiert*. Er spielt den ranghöheren Mentor.

»Einer. Meiner. Väter. Hat hier gearbeitet«, fährt er fort, ohne ihren giftigen Blick zu bemerken. »Er sagt. Man hat hier. Den besten Ausblick. Auf der Station.«

*Ich bin eine Witwe. Mein Zorn ist meine Waffe. Ich bin eine Witwe. Zwischen Mutter und Tochter gibt es keine Geheimnisse. Ich bin...*«

»Ich heiße Jobe«, erklärt er. »Nur für den Fall. Dass du. Es nicht. Lesen kannst.«

Eine Witwe hätte sich beherrscht. Eine Witwe hätte die ganze Unterhaltung womöglich allein dank ihrer schrecklichen Erscheinung vermeiden können. Aber Sarya die Tochter ist keine Witwe. Sie ist ein Menschenwesen, das vorgibt,

eine Spaal zu sein, und sich wünscht, sie wäre eine Witwe. Sie spürt förmlich, wie die Hitze durch die Risse in ihrer mühsam errichteten Fassade nach außen strahlt. Sie erinnert sich nicht, bewusst nach der Gesichtsmaske gegriffen zu haben, hat auf einmal aber das warme schmierige Ding in der Hand. »Hör zu«, zischelt sie. »Ich bin *durchaus* *fähig*, Standard zu verstehen. Ich bin keine Idiotin. Ich bin ...«

Beinahe wäre es ihr herausgerutscht. Beinahe hätte sich die Frustration so vieler Jahre in einem einzigen Wort entladen. Doch die Disziplin ihrer Mutter – und der Wunsch, dem mütterlichen Zorn zu entgehen – lässt sie im letzten Augenblick innehalten. Sie beherrscht sich. Zitternd steht sie da, hält Jobses schmierige Gesichtsmaske fest und starrt in irgendeines der glitzernden Augen.

[*Bitte geben Sie den Bürger frei!*], fordert sie eine Einblendung vor Jobses Gesicht auf. Sie ist orange. Die Warnfarbe verlangt ihre Aufmerksamkeit. Aus Erfahrung weiß Sarya, dass sie noch ein paar Sekunden Zeit hat, ehe die Warnung physisches Einschreiten nach sich zieht. Reichlich Zeit.

»Sarya die Tochter«, sagt die nächste Lehrerin. Es klingt ungeheuer sanft und eindringlich – und es ist höchst ärgerlich. »Gibt es ein Problem?«

Und ob, es gibt ganz bestimmt ein Problem. So viele Probleme sogar, dass Sarya nicht einmal weiß, wo sie anfangen soll. Es ist ein Problem, dass jeder in diesem Raum – ach, sogar jeder auf der ganzen verdammten Station – sie für eine Idiotin hält. Es ist ein Problem, dass sie aufgrund ihres Intelligenzranks nie wieder diesen Raum betreten wird. Es ist ein Problem, dass ihr registrierter Rang nicht einmal stimmt, weil sie keine Spaal, sondern ein Mensch ist. Und es ist ein Problem, dass sie es nicht aussprechen kann, ohne einen Aufruhr auszulösen. Die Liste der Probleme ist lang. Sie könnte noch den ganzen Tag so weitermachen.

Aber sie tut es nicht, weil sie vor allem anderen keine Lust hat, von einem Schwarm aufgeregter Netzwerkdrohnen nach Hause eskortiert zu werden. »Nein«, sagt sie, lässt Jobes Maske los und wischt sich die Hände am Overall ab. »Es gibt kein Problem.«

»Dürfen wir dann fortfahren?«, fragt die Lehrerin.

»Sie dürfen«, antwortet Sarya und legt so viel Verachtung in die Antwort, wie sie nur kann.

»Danke«, sagt ein anderer Lehrkörper. »Schüler?« Das Wort erscheint vor ihrem Gesicht, strahlend hell in dem dunklen Raum. »Wenn ihr Augen habt, dann schirmt sie jetzt ab.«

*[Strahlenschilder werden in sechs Sekunden abgeschaltet]*, verrät ihr eine virtuelle Warnung auf der riesigen leeren Wand am unteren Ende des Raumes. Vor den Gesichtern vieler Arbeiter erscheinen individuelle Abschirmungen, einige wenden sich ganz ab. Sarya hat gerade noch genug Zeit, die Augen fest zusammenzukneifen, während sich die Wand mit einem Summen, das sie unter den Stiefeln spürt, auflöst und grellem Licht weicht.

*(»Willkommen im Netzwerk!« Version 5600109c,  
Intelligenzrang 1,8–2,5, F-Typ-Metaphern)*

### WILLKOMMEN IM CLUB!

Vor Milliarden Jahren geschah in einem Tümpel der Ursuppe etwas Magisches: Ihre Spezies begab sich auf eine Reise, die lang, heldenmütig, gelegentlich tragisch und immer unvorhersehbar war. Aber was hätten wohl die ursprünglichen organischen Moleküle gesagt, wenn man sie gefragt hätte, was ihre Nachfahren erreichen würden? Sie hätten sicher nicht ahnen können, dass ihre Nachkommen so wundervoll und komplex würden. Sie

hätten nicht wissen können, dass sie ganz ohne Hilfe von außen\* eines Tages die Heimatwelt verlassen und mit dem Rest der Galaxis in Kontakt treten würden. Und das Wichtigste überhaupt: Sie hätten nicht ahnen können, dass ihre Spezies eines Tages den größten Schritt in ihrer ganzen Existenz tun würde:

Die Mitgliedschaft im Netzwerk.

### WAS IST DAS NETZWERK?

Das Netzwerk ist die größte Versammlung von Intelligenzen in der Geschichte der Galaxis. Seit mehr als einer halben Milliarde Jahre ermöglicht es die Kommunikation und verhindert Konflikte zwischen Millionen von Spezies. Es liefert und überwacht die Technologie. Um es mit einem Ausdruck zu formulieren, den Sie wahrscheinlich schon einmal gehört haben: Das Netzwerk strebt nach Ordnung. Deshalb hat es so lange ein fast perfektes Gleichgewicht bewahrt.

Und wenn Ihre Spezies die Bürgerschaft erlangt, könnte all das Ihnen gehören.

### WIE GROSS IST DAS NETZWERK?

Es ist schwer, die Größe des Netzwerks in Begriffen auszudrücken, die Ihr Bewusstsein erfassen kann. Deshalb soll es reichen zu sagen, dass es jetzt beinahe jeden Angehörigen von mehr als eins Komma vier Millionen intelligenten Spezies in mehr als einer Milliarde Sternensysteme vereint. Zusätzlich hält das Netzwerk für jeden verbundenen Bürger eine Vielzahl Hilfsintelligenzen bereit, die vor allem dafür sorgen, dass alles reibungslos

---

\* Wie Sie wissen, fand diese Reise in der strengsten Isolation statt, die das Netzwerk den potenziellen Mitbürgern überhaupt bieten kann.

abläuft. Die meisten dieser Intelligenzen sind subperso-  
nal, tragen aber dennoch zu der ungeheuren Ansamm-  
lung von Intelligenz bei, die das Netzwerk ausmacht.

#### WAS KANN DAS NETZWERK FÜR MEINE SPEZIES TUN?

Für eine normale Bürgerspezies gibt es eine schier unend-  
liche Reihe von Vorzügen. Manche Spezies glauben, das  
Wichtigste sei Netzwerk-Standard, die Allgemeinsprache.  
Andere denken, der wichtigste Beitrag seien die über-  
lichtschnellen Reisen und der Datentransfer\*\*, die durch  
jeden Netzwerk-Subraumtunnel verfügbar sind. Andere  
schätzen das unendliche Angebot und die Vielfalt der  
Hilfsintelligenzen, die für jede Aufgabe und in jeder Situa-  
tion bereitstehen. Höhere Intelligenzen als Sie sind jedoch  
der Ansicht, der größte Vorzug des Netzwerks sei dieser:  
Stabilität.

Ganz recht. Die Angehörigen Ihrer Spezies müssen  
sich keine Sorgen mehr um gesellschaftliche Umstürze,  
Invasionen, Kriege, Krankheiten und andere Unwägbar-  
keiten machen. Das Netzwerk bewahrt das technologi-  
sche Gleichgewicht länger, als Ihr Volk überhaupt ein  
Bewusstsein besitzt, und es wird noch da sein, wenn  
Sie ausgestorben sind. Der Anschluss an das Netzwerk  
bedeutet, dass Sie sich einem Gemeinwesen anschlie-  
ßen, das größer ist als Ihre eigene Spezies.

Herzlich willkommen.

#### WAS SOLLTE ICH ALS NÄCHSTES TUN?

Ihrer Spezies wurde eine zwölfjährige Bürgerschaft auf  
Probe mit allen zugehörigen Rechten und Privilegien

---

\*\* Das Netzwerk bietet in der ganzen Galaxis die einzige sichere und  
zulässige Möglichkeit für überlichtschnelle Reisen an.

gewährt. Sie bekommen einen vorläufigen Rang (2,09), und Ihr Sonnensystem bekommt einen vorläufigen Netzwerk-Subraumtunnel (Kapazität: sechs Billionen Tonnen/Sekunde, Koordinaten liegen bei). Zusätzlich werden Sie bald eine Lieferung von etwa sechs Milliarden Netzwerkprothesen bekommen, die Sie unter Ihren Angehörigen verteilen können. Ein so niedriger Rang erlaubt Ihrer Spezies nicht den Zugang zur gesamten Galaxis, doch Sie werden feststellen, dass die Millionen zugänglicher Sonnensysteme erheblich mehr sind, als Sie in Ihrer Probezeit erkunden können.

Also fliegen Sie los! Besuchen Sie die unzähligen Mitglieder des Netzwerks! Finden Sie neue Freunde. Erforschen Sie, wie eine Gesellschaft aussehen kann, die sich in einer sicheren Umgebung entwickeln kann.

Gute Reise!

# 3

ES IST EINE Sache, intellektuell zu verstehen, dass man in den Ringen eines Gasriesen lebt. Die Idee ist einfach, übersichtlich und unzweideutig. Wo wohnst du? Oh, auf einer orbitalen Wassergewinnungsstation. Hier ist sie auf einer Übersichtskarte des Sonnensystems. Dieser winzige Punkt neben dem anderen Punkt.

Sarya ist auf einem von ihnen und betrachtet den anderen. Ihr Verstand setzt aus. Sie presst das Gesicht gegen ein Fenster, das die ganze Wand einnimmt, weiß aber nicht mehr, wie sie dorthin gekommen ist. Sie hat die Augen fast geschlossen, weil es so hell ist, und schmiegt sich mit dem ganzen Körper an das durchsichtige synthetische Material. Sie kann nicht einmal sagen, ob ihr Mund offen oder geschlossen ist. Zum zweiten Mal an diesem Tag hat sie eine überwältigende Vision, die den Realitätssinn zu zerstören scheint. Es ist ... *majestätisch*. Ein anderes Wort dafür gibt es nicht. Bei der Göttin, es ist ...

Na gut, vielleicht gibt es doch ein Wort. *Gold*. Überall ist Gold, ein blendend heller Schmelzofen voller Gold. Hilflos hängt Sarya über einem zweihunderttausend Kilometer großen goldenen Inferno. Durch die Atmosphäre schießen Blitze, die einen größeren Mond umspannen könnten. Jeder einzelne von ihnen entlässt genug Energie, um die Water-tower-Station Jahrhunderte zu speisen. Wolken wallen und

kreisen in Drucksystemen, in denen selbst die Blitze winzig wirken. Es ist ein brodelnder Killerplanet, eine wütende Sphäre, deren Schwerkraft ihr Heim festhält. Dieser Riese würde nichts lieber tun, als sie und alles, was sie liebt, in Atome zu zerlegen ... und angesichts ihrer momentanen Gefühlslage hätte Sarya nicht einmal etwas dagegen, weil der Planet dabei so schön aussehen würde.

Langsam löst sie sich von der wilden Pracht dort unten und stellt verlegen fest, dass sie zittert. Oh, bei der Göttin, sie weint sogar. Sie spürt die Feuchtigkeit im Gesicht und wischt sie mit dem Ärmel des Overalls weg. Dabei verliert ihre Netzwerkeinheit vorübergehend den Fokus. Das ist einer der Nachteile des menschlichen Körpers. Überall sind Lecks.

Als das Overlay wieder aufgebaut ist, füllt es sich mit Symbolen. Vor dem feurigen Planeten im Hintergrund markieren sie Hunderte Silhouetten, die wie perfekte, scharfkantige Löcher in der strahlenden Oberfläche wirken. Während sie ihrer peinlichen menschlichen Natur erlegen war, hat ihre Netzwerkeinheit eifrig die Umrisse katalogisiert und die Formen und Positionen mit verschiedenen öffentlichen Datenbanken abgeglichen, um die Beschriftungen einzublenden, sobald sie Gewissheit hatte. Die größeren Klötzchen sind Eisberge in den Ringen, die in nahe gelegene Umlaufbahnen geschleppt und geerntet werden. Manche sind Außenposten und dienen Zwecken, die sie nicht einmal erraten kann. Manche sind Schiffe. Nicht dass sie irgendwelche Erfahrungen mit Schiffen hätte, aber auch ohne die Hilfe ihrer Einheit hätte sie die Silhouetten von den Eisbergen unterscheiden können. Jetzt betrachtet sie blinzelnd den lodernden Planeten und versucht, die Namen zu erkennen. Da ist der klobige Umriss der *[Spearfisher]*. Dort drüben schwebt die *[Burst of Blossoms]*, gleich daneben die schmale lange Hülle der *[Nagelneuer Großraumtransporter]*.

ter II]. Weiter draußen entdeckt sie winzige Kieselsteinchen: die [*Riptide*], die [*Swiftness*] und die hell glänzende [*Blazing Sunlight*]. Es gibt noch Hunderte weitere.

Ihr Blick wandert von einem Schiff zum nächsten, während hinter ihr ein Lehrkörper mit quälend langweiliger Stimme doziert. »...größte Wassergewinnungsanlage im Umkreis von zwölf Lichtjahren«, endet die letzte Bemerkung. »Und so ist es schon seit fast einem Jahrtausend.«

[*Wann geht uns das Wasser aus?*], fragt eine Schülerin hinter Saryas mit strahlend weißen Symbolen. Die Worte drängen in Saryas Gesichtsfeld und versperren den Blick auf den Planeten unten. Das erste unwillkommene Erlebnis in ihren kurzen Erfahrungen mit dem Netzwerk.

»Das ist eine gute Frage«, antwortet die Lehrerin. »Ich kann dir die Antwort gleich ...«

»Das ist eine ausgezeichnete Frage, Broca«, sagt eine volltönende neue Stimme. Sie klingt freundlich und warm. Die Art Stimme, die sofort Vertrauen weckt. »Wenn wir das Wasser auch in Zukunft mit der heutigen Rate gewinnen, können wir noch neunzehntausend Jahre so weitermachen«, erklärt die Stimme, die Saryas Seele berührt.

Sie hätte angenommen, dass nichts sie von der Pracht da draußen wegreißen kann, doch mit dieser Stimme hat sie nicht gerechnet. Sie dreht sich um und sucht die Sprecherin. Sie hat die Stimme von Watertower schon einmal gehört, hallend im Rundgang und wenn sie auf den Korridoren Durchsagen machte. Da klang sie aber immer fern und unpersönlich. Jetzt ist Sarya im Herzen der Station und stellt verlegen fest, dass die Menschengenossen schon wieder brennen.

Mitten im Raum schwebt zwischen zwei Lehrkörpern ein silbriger Schein. [*Ellie (Sie, Familie), Spezies: Unabhängig, Rang: 2,7*] erklärt der Text neben der Erscheinung.

»Hallo, Ellie«, sagt ein Lehrkörper. Die neue Netzwerkein-

heit schenkt Sarya eine kleine Einsicht. Ein gelbes [*Gereiztheit (leicht)*] erscheint neben dem schmalen Gesicht. »Vielleicht möchtest du den Rest meines Vortrags übernehmen?«

»Aber gern«, antwortet der silberne Schein. Die Stimme fließt durch das Beobachtungsdeck wie eine warme Woge. »Ich habe sogar eine Kleinigkeit vorbereitet – nur für den Fall, dass du wieder meine Hilfe brauchst.«

»Das ist die Stationsintelligenz«, flüstert eine von Ehrfurcht und Schleim gezeichnete Stimme neben Saryas Ellenbogen. »Meine Väter sagen, sie ist superklug.«

»Es ist reizend, dass deine Väter dies sagen, Jobe von Jobobo dem Größeren«, wirft Ellie ein. Sarya spürt den Ruck neben sich, als Jobe hört, wie diese wundervolle Stimme seinen Namen ausspricht. »Relativ gesehen, ist es sogar wahr. Ich bin die einzige Rang-3-Intelligenz auf der Station.«

»Um es ganz deutlich zu machen, meine Schüler«, wirft die Lehrerin ein, »Ellie liegt bei zwei Komma sieben. Auf Watertower gibt es keine Dreier.«

»Genau«, antwortet Ellie geschmeidig. »Eine amüsante Tatsache: Das entspricht ungefähr dem Fünfeinhalbfachen des Durchschnitts dieser Klasse.«

»Aber immer noch unter dem Durchschnitt für eine Station dieser Größe«, entgegnet die Lehrerin. Auf der gelben Kennung erscheint das Wort »leicht« nicht mehr neben »Gereiztheit«.

»Ah, aber die Station wächst schon so lange«, erwidert Ellie. »Ich habe sie fast fünfzehnhundert Jahre lang recht gut gemanagt.«

»Ah«, spottet die Lehrerin, und [*höfliches Interesse*] schwebt neben mehreren Lehrkörpern. »Und trotzdem verlässt du uns jetzt.«

[*Ellie verlässt uns?*], fragen mehrere Schüler. Die Nachrichten kämpfen in Saryas Gesichtsfeld um den Raum.

»Wohin gehst du denn?«, platzt Jobe heraus.

»Meine Schüler, die Wahrheit ist, dass eure Lehrerin recht hat«, erwidert Ellie. »Wenigstens in dieser Hinsicht hat sie recht. Die Station ist für eine kleine Beinahe-3-Intelligenz wie mich etwas zu groß geworden. Deshalb habe ich beschlossen, meinen Vertrag in diesem Jahrhundert nicht zu verlängern. Unsere derzeitige Wasserlieferung – die wir jetzt gerade versandfertig machen – soll meine perfekte Amtszeit in Watertower beenden.«

»Mit *perfekt* meint Ellie ...«, setzt die Lehrerin an.

»Wir wollen doch die wundervoll orchestrierte Präsentation nicht durch semantische Feinheiten stören«, unterbricht Ellie sie. »Schüler! Bitte blickt direkt zu dem Planeten dort unten. Ich glaube, das wird euch mehr interessieren als alles, was eure Lehrkörper euch sonst mitteilen wollten.«

Wieder presst Sarya sich an die Scheibe. Ihre Mitschüler gesellen sich zu ihr, blinzeln und schirmen die Augen und Sensoren mit verschiedenen Gliedmaßen ab und starren in das Feuer vor der Station. Sarya ignoriert sie, blickt mit weit aufgerissenen Augen ebenfalls nach draußen und sucht zwischen den rotierenden Eisblöcken und den schwebenden Maschinen irgendetwas Neues. Rechts neben ihr setzt unter den Schülern ein Gemurmel ein, das sich ihr wie eine Welle nähert. Sie beugt sich vor und legt die Stirn an das kühle Fenster, um ein möglichst weites Gesichtsfeld zu bekommen.

Da ist es.

Am unteren Rand des Fensters wächst etwas heran wie ein Kristall auf dem Substrat. Es ist schmal, äußerst scharfkantig und schwärzer als der Weltraum selbst. Es gleitet vor dem Planeten vorbei und zerteilt ihn einige Minuten lang diagonal, bis nur noch zwei lodernde Hälften frei im Weltraum schweben.

»Das wäre die *Lang und Spitz*«, informiert Ellie sie.

»Was für ein origineller Name«, erklärt die Lehrerin.  
»Man fragt sich, wie man auf so etwas kommt.«

»Der Kunde hat den Namen ausgewählt«, erwidert Ellie.  
»Normalerweise suchen wir majestätische Namen aus, aber wir wissen ja, wie ein Gruppenbewusstsein funktioniert.«

»Wie bitte?«, keucht die Lehrerin. [*Schockiert*] schwebt neben dem schmalen Gesicht.

»Dieser kleine Kerl«, fährt Ellie fort, als hätte die Lehrerin nichts gesagt, »ist vierhundert Kilometer lang. Er ist ein Teil der größten Lieferung, die wir je auf den Weg gebracht haben.«

Der Speer aus Eis zieht weiter vorbei, die dunklen Kanten zerteilen den Gasriesen. Er ist unvorstellbar groß. *Vierhundert Kilometer*. In Watertower-Stationen gemessen, entspricht das ... das ist das Ausmaß von Saryas Welt, die Größe von allem, was sie je kennengelernt hat, mal achtzig. Sie stellt sich die Stationen an der schwarzen Rasierklinge entlang nebeneinander aufgereiht vor. Sie hätte nie gedacht, dass es im Sonnensystem so viel Eis gibt, ganz zu schweigen davon, es an einer einzigen Stelle zu finden.

»Das sieht aus wie ... ein *Sternenschiff*«, murmelt sie.

»Genau das ist es auch, Sarya die Tochter«, antwortet Ellie. Ihr wird wohliger warm, als sie die Bestätigung hört. Ellie ist beinahe Rang drei, und sie spricht mit *ihr* – nicht mit Jobe oder Rama – und nennt sie beim Namen! »Ein vierhundert Kilometer großes Sternenschiff aus Eis«, fährt Ellie fort. »Wenn du noch ein paar Stunden zuschaust, wirst du sehen, wie die Triebwerke vorbeiziehen. In den letzten Jahrzehnten haben wir bereits neunundneunzig andere Schiffe dieser Art konstruiert.«

Wieder sperrt Sarya den Mund auf. *Einhundert* von diesen Dingern? Bei der Göttin, das ist mehr Eis als ...

[Aber wie fliegt es? Durch das Netzwerk?] Die Frage schwebt über Jobes glänzendem Kopf. [Stolz], ergänzt Saras Einheit darunter. Anscheinend hat er eine ganze Minute damit verbracht, die Nachricht auf dem Armdisplay zu schreiben.

»O nein, Jobe«, antwortet Ellie mit ihrer warmen Stimme, die seinem Namen eine gewisse Würde verleiht. »So viel Masse können wir nicht durch das Netzwerk transportieren. Das würde mehr kosten, als das Wasser wert ist. Nein, diese Lieferung wird in die andere Richtung fliegen, fort vom Netzwerkkorridor dieses Systems in den Tiefraum. Bei Unterlichtgeschwindigkeit wird die Reise Jahrzehnte dauern – vielleicht sogar Jahrhunderte. Glücklicherweise ist der Kunde ein Gruppenbewusstsein – übrigens genau wie deine Lehrerin, aber von höherem Rang –, und deshalb macht es IHM nichts aus, ein paar Jahrhunderte auf die Lieferung zu warten.«

Die Lehrerin verbirgt jetzt ihre Emotionen. Zum ersten Mal in ihrem Leben empfindet Sarya ein wenig Mitleid mit ihr. Es kommt nicht jeden Tag vor, dass Sarya eine Gemeinsamkeit mit einem Gruppenbewusstsein entdeckt, aber sie weiß genau, was jetzt in den vielen Köpfen der Lehrerin vorgeht.

»Dieser Kunde ist ein eigenartiger Typ«, warnt Ellie. »Im Moment existieren da draußen ein paar Tausend von IHM und führen einen Probelauf durch. ER stellt die ganze Mannschaft. Normalerweise schicken wir bei jeder Bestellung mehrere Tausend subpersonale Intelligenzen mit – dafür sind sie sehr gut geeignet –, aber ER hat darauf bestanden, seine Lieferung selbst zu steuern.«

»Wohin, äh, wohin bringt ER die Ladungen?«, fragt Sarya.

»Das geht uns nichts an«, erwidert Ellie, »aber du kannst dir sicher vorstellen, dass es spektakulär wird. Sie sind

schließlich speziell für hochenergetisches Terraforming gedacht.«

Mehrere Lehrkörper heben die Hände. »Schüler«, sagt eine Lehrerin, »das bedeutet ...«

»Das bedeutet, dass der Kunde mehrere Milliarden Tonnen Eis auf einen Planeten knallen lässt«, erklärt Ellie. »Mit sehr hoher Geschwindigkeit. Einhundertmal.«

»Aber hundert Stück davon?« Jobe ist [*schockiert*]. »Das könnte einen Planeten zerstören. Oder nicht?«

»Oh, die kinetische Energie eines einzigen Eisschiffs würde eine weltweite Zivilisation vernichten, mein Lieber«, bestätigt Ellie leise kichernd. »Unser Kunde könnte das intelligente Leben auf *hundert* Planeten vernichten, wenn ER es wollte.«

»Aber das wird ER nicht tun, meine Schüler«, wirft die Lehrerin schnell ein, ehe das Gemurmel im Netzwerk zu laut wird. Aus mehreren Richtungen wirft sie Ellies hellem Schein missbilligende Blicke zu. »Selbst wenn ER es wollte – und ich versichere euch, dass ER es nicht will –, sind die *sehr* strengen Regelungen des Netzwerks in Bezug auf Terraforming in Kraft.«

»Ach beruhige dich doch«, sagt Ellie. »Das ist alles rein theoretisch, aber vielleicht muss man einen höheren Rang haben, um es zu verstehen. Auf einem besiedelten Planeten, ja, da wäre es ein katastrophales Ereignis. Aber wenn man die hundert Transporter auf einen schönen leeren Wüstenplaneten fallen lässt und ein paar Jahrhunderte wartet, während es kocht und sich wieder abkühlt, bekommt man eine hübsche Welt vom Typ F.«

»Was passiert mit ... mit *IHM*?«, fragt Sarya und blickt mit einem Nicken aus dem Fenster. »Mit denjenigen von *IHM*, die auf dem Schiff sind? Was passiert mit *IHNEN*, wenn es abstürzt?«

»Oh, eine Gruppenintelligenz hat kein Problem damit, ein paar Exemplare seiner selbst zu verlieren«, erklärt Ellie. »Dieser Kunde beispielsweise besitzt dort, wo ER herkam, noch Milliarden andere.«

»Meine Schüler, nur damit ihr es wisst«, sagt die Lehrerin mit einem scharfen Blick in die Richtung des silbernen Scheins, »nicht alle Gruppenintelligenzen denken so. Einige von uns sind sehr um das Wohlergehen der einzelnen Zellen bemüht ...«

»Aber natürlich«, unterbricht Ellie warm. »Ihr seid alle etwas ganz Besonderes und Einzigartiges.«

»Danke.«

Sarya betrachtet noch ein paar Sekunden die Klinge aus Eis, bis es ihr bewusst wird: Das war nicht die Stimme der Lehrerin. Es klang kleinmütiger, irgendwie gereizt. Und doch könnte sie schwören, dass auch dieses Mal die Antwort, wie es bei der Lehrerin manchmal geschieht, aus mehreren Richtungen gleichzeitig kam.

Sie dreht sich herum, das Overlay folgt der abrupten Bewegung mit einer kleinen Verzögerung. Ein paar Meter hinter ihr stehen zwei zierliche Gestalten in dem freien Raum, der entstanden ist, weil sich die Schüler eilig zurückziehen. Die Körperform der Wesen entspricht ihrer eigenen – zwei Arme, zwei Beine, ein Kopf –, aber sie sind höchstens einen Meter groß. Über den großen goldenen Augen sitzen zerzauste weiße Haarbüschel, und sie tragen ärmellose lange Kutten, die bei raschen Bewegungen flattern. Einer von ihnen hat ein Gerät in den Händen, das Sarya irgendwie bekannt vorkommt, und betrachtet damit den Raum.

»Ah«, sagt Ellie. Auf einmal scheint es so, als fühlte sie sich überhaupt nicht mehr wohl. »Meine Schüler, dies ... nun, dies ist eine unerwartete Gelegenheit. Das ist unser Kunde persönlich! Ich wusste gar nicht ...«

»Das höre ICH oft«, sagt einer und dreht sich mit dem Ding in den Händen herum, um Ellies Glühen zu untersuchen. »ICH nehme an, man übersieht MICH leicht.«

»Ich entschuldige mich in aller Form«, sagt Ellie. »Ich wollte nicht...«

»Oh, keine Sorge«, antwortet der andere. »Euch niedere Ränge nehme ICH nicht besonders ernst.«

»Aber... natürlich«, antwortet Ellie.

»Ich nehme an, dies ist DEIN Design?«, fragt die Lehrerin und zeigt zum Fenster. Auch ohne die Hilfe ihrer Netzwerkeinheit begreift Sarya, mit welch großem Respekt sie spricht. »Es ist schön«, sagt sie.

»Ja, nicht wahr?«, antwortet einer der beiden. Sie treten an das Fenster, und die Schüler weichen überstürzt zur Seite. Sie blicken nach draußen. Einer verschränkt die Finger – es sind fünf, wie Sarya bemerkt – hinter dem Rücken. »ICH kann es gar nicht erwarten, damit eine Zivilisation zu zerstören.«

Die Schülergruppe verstummt. Selbst die Lehrerin ist *[schockiert]*.

»Äh...«, sagt Jobe laut und bricht das Schweigen. »Ist das... ein Scherz?«

»Dieser kleine Mann!«, ruft eines der Wesen und springt auf ihn zu. »Oder Mädchen. Oder Makel, Murks, Mumpitz, oder was du auch bist. Wenigstens ist einer hier, der ein wenig Humor hat. Sag mir, wie heißt du, Kleiner?«

Sarya sieht, wie Jobe verwirrt blinzelt. Sein Name, seine Pronomina, seine Biografie, alles, was man über ihn wissen will, hängt direkt und gut lesbar vor seinem Gesicht in der Luft. Es sei denn...

»Sie sind nicht im Netzwerk«, schnauft sie. Deshalb kommt ihr das Ding in seiner Hand so bekannt vor. Es ist eine Netzwerkprothese. Das findet sie mehr als seltsam –

ein höheres Bewusstsein, das genau wie sie nicht im Netzwerk ist?

»ICH bin nicht im Netzwerk«, korrigiert sie einer der beiden, ohne sie anzusehen. »Keiner von MIR ist es.«

Sarya senkt den Blick und versetzt sich im Geiste einen Tritt, weil sie die Pronomina für Hochrangige vergessen hat. »Ich meinte damit...«

»Allerdings habe ICH das hier für unseren Besuch gemietet«, erklärt derjenige, der die Netzwerkprothese hat. ER wiegt sie vielsagend in der Hand. »Aber es ist so verdammt schwer.«

»ICH glaube, die altmodische Art und Weise ist die Beste«, erklärt der andere. »Nach innen die einfache altmodische Telepathie, nach draußen das einfache alte gesprochene Netzwerk-Standard.«

»Einverstanden«, murmeln mehrere Lehrkörper.

»Und jetzt«, sagt der mit der Prothese und wendet sich wieder an Jobe. »Was wolltest du sagen?«

Jobe trampelt von einem matschigen Bein auf das andere. »Ich bin Jobe«, sagt er.

»Na, war das nicht besser als ein Netzwerk-Overlay, Jobe?«, sagt das Wesen auf der linken Seite, das den Namen perfekt ausspricht. »Es freut mich, dich kennenzulernen. In den Geräuschformen primitiver Münder bin ICH der Beobachter.«

»Eigentlich ist das eher ein Spitzname als ein richtiger Name«, erklärt der auf der anderen Seite. »Aber man kann es leicht aussprechen.«

Eine größere Gestalt schiebt sich nach vorn. »Ich bin Rama«, zischelt eine quietschige Stimme, die Sarya noch nie gehört hat. Zwischen all den Zischlauten kann sie das Standard kaum verstehen.

»Hallo, Rama«, sagt der Beobachter.

»Ich bin Broca«, murmelt jemand anders.

»Broca!«, antwortet der Beobachter mit perfekter Aussprache. »Was für ein hübscher Name!«

Und dann ist die Luft voller primitiver Mundgeräusche, als die Schüler nacheinander ihre Namen in das gesprochene Standard übertragen. Anscheinend, denkt Sarya, haben es einige noch nie zuvor versucht.

»Langsam, ihr Kleinen!«, sagt der Beobachter. »ICH kann euch nicht alle begrüßen. Schließlich bin ICH aus einem bestimmten Grund hier.« Vier Augen bekommen an den Ecken Falten, zwei Münder öffnen sich und entblößen weiße Zähne. Sarya findet den Ausdruck verblüffend. Jede Spezies auf dieser Station benutzt tausend unverständliche Bewegungen und Mienen, um Emotionen zu übermitteln, aber dieser da... sie könnte schwören, dass sich ihr eigenes Gesicht manchmal ganz ähnlich regt. Beispielsweise, wenn sie fröhlich ist. Diesen Gesichtsausdruck hat sie schon oft ausprobiert und sich immer wieder vergeblich bemüht, ihn in das Mandibelnzucken der Witwen zu übersetzen. In Hologrammen hat sie es auch bei Menschen gesehen. Es ist... ein Lächeln.

Wie auf Kommando drehen sich die beiden Gestalten zu Sarya um.

»Oh, hallo«, sagt der Beobachter aus zwei Mündern. »Du bist es.«

Sarya starrt sie erschrocken an. Wie, beim Anblick der Göttin... zum dritten Mal an diesem Tag wird sie aus der Bahn geworfen. Wie angewurzelt steht sie da, bis ihr bewusst wird, dass viele Augen und Sensoren sie beobachten. Sie räuspert sich. »Weiß ich... kenne ich...«

»ICH kenne *dich*, Sarya die Tochter«, sagt ein Beobachter lächelnd. »Aber ICH habe dich lange nicht gesehen.«

»Jedenfalls war es für dich eine lange Zeit«, ergänzt der andere. »Für MICH war es nur ein Lidschlag.«

Sarya ringt immer noch um Worte. Peinlich ist ihr bewusst, dass sie im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht. Sie schluckt. »Kennen wir uns?«, fragt sie und kommt sich wie eine Idiotin vor, sobald sie es ausgesprochen hat.

Der Beobachter lächelt mit zwei Mündern. »Allerdings«, antwortet der mit der Prothese. »Vielleicht können WIR später UNSERE Erinnerungen austauschen. Aber im Augenblick – du weißt ja, wie das ist. WIR müssen rein nach Gefühl mehrere Milliarden Tonnen Masse steuern.«

»Eine falsche Berechnung«, ergänzt der andere, »und alle gehen kreischend zugrunde.«

Sarya kommt immer noch nicht mit. »Ich ...«

»Hör zu«, sagt ein Beobachter. »ICH habe einen Freund auf der Station. Er steuert im Augenblick kein riesiges Eisschiff in der Nähe von Tausenden sogenannten Intelligenzen. Geh doch zu ihm und rede mit ihm.«

»Er ist in Dock A«, erklärt der andere. »Aber ICH möchte dich warnen, dass er einen niedrigeren Rang hat als ...« Er senkt die Stimme. »Nun ja, in der gegenwärtigen Gesellschaft dürfte er durchschnittlich sein.« Auf dieses Urteil folgt ein rascher Blick zu Ellies silbernem Schein.

»Aber beeile dich«, drängt der Erste. »Er wird jeden Augenblick abreisen.«

Sarya rührt sich nicht. Sie kann es nicht. Nichts, was sie bisher erlebt hat, konnte sie auf so etwas vorbereiten. Auf einmal machen die beiden kleinen Gestalten eine Geste mit einem Finger. Sie krümmen ihn, was sie als *komm her* versteht. Sie zögert, dann sucht sie sich einen aus und beugt sich vor, damit er ihr den Mund an das Ohr halten kann. Er hebt den Finger und berührt sie an der Stirn. Sie zuckt zusammen. Die Stelle kitzelt, als hätte sie einen elektrischen Schlag bekommen.

»ICH weiß, woher du kommst«, flüstert der Beobachter.

# 4

IRGENDWIE SCHAFFT SARYA es, zweihundert Meter durch den Korridor zu stolpern, ohne ihre Umgebung wahrzunehmen. Sie zittert und hat die Hände in die Taschen gesteckt, damit es niemand bemerkt. Die schöne neue Welt des Netzwerks ist ein verschwommenes Durcheinander, grell und völlig unwichtig.

*Ich kenne dich, Sarya die Tochter.*

Sie trampelt durch die Werbung und das Gedränge der Mitbürger, ohne irgendetwas wirklich zu sehen, und biegt mehr oder weniger willkürlich ab. Sie hat keine Ahnung, wohin sie geht, aber das ist ihr egal. Es ist geschehen. Das, was sie sich am meisten gewünscht hat – und was ihre Mutter am meisten fürchtet. Zum ersten Mal in ihrem Leben hat jemand Sarya *erkannt*. Und nicht nur ihre Spezies, was schon bemerkenswert genug wäre, sondern sogar sie persönlich. Dieser Beobachter weiß so viel über sie wie ihre eigene Mutter...

Nein. Er weiß sogar noch mehr.

Er weiß, woher sie kommt. Ihre Mutter hat ihr gesagt – mehr als einmal und sehr verärgert –, dass nicht einmal sie es weiß. Höchstens Saryas trübste und fernste Erinnerungen könnten einen gewissen Aufschluss geben, doch sie sind verblasst und beinahe nutzlos. Sie erinnert sich... an Wärme? Licht? Sie erinnert sich – nein. Sie erinnert sich an

gar nichts, und ihre Mutter weiß nichts, denn das hat sie ja gesagt, und Mütter lügen ihre Töchter nicht an. Das behaupten die Sprichwörter der Witwen, und das war die größte Frustration ihres Lebens ...

Sie erträgt es nicht, weiter darüber nachzudenken. Im ersten leeren Korridor, den sie sieht, bleibt sie stehen. Dort tastet sie mit unstillen Fingern nach der Wand und lehnt sich an. Immer noch zitternd und mit rasendem Herzen sinkt sie hinab in die Hocke und schiebt die Hände in die wirren Haare. Beinahe hätte sie ihr Netzwerkinterface aufgerufen, um ihrer Mutter eine Nachricht zu schicken, doch dann fällt ihr ein, dass ihre Mutter schläft, und sie verwirft den Gedanken sofort wieder. Man stört auf keinen Fall eine schlafende Witwe, nicht einmal, wenn es um Leben und Tod geht. Da sie schon einmal darüber nachdenkt, es wäre so oder so schlimm, wenn sie dies ihrer Mutter berichten würde. Sie weiß, wie ihre Mutter die Erwähnung der Menschen aufnimmt – sie ist erst vor wenigen Stunden einer Disziplinierung knapp entgangen –, und dies ist die schlimmste Form, die es überhaupt gibt: die Erwähnung der *Entdeckung*. Ihre Mutter würde ... sie wäre bestenfalls sehr wütend. Im schlimmsten Fall, nun ja ... dann könnten Leute sterben.

Aber das ist übertrieben, wendet ein anderer Teil ihres Bewusstseins ein. Wenn sie genauer darüber nachdenkt, wäre es sogar sehr vernünftig, ihrer Mutter alles zu erzählen. Leider wird es, mal sehen, noch sechs Stunden dauern, bis ihre Mutter aufwacht. Sie hat schon öfter sechs Stunden gewartet, ehe sie nach Hause gegangen ist. So ist das Leben einer Tochter. Sie muss etwas finden, um sich zu beschäftigen, bis es sicher ist, die Wohnung zu betreten. Sie wird einfach einen Bogen um Dock A machen, bis dieser geheimnisvolle Freund fort ist – und natürlich geht sie erst nach Hause, wenn ihre Mutter wach ist. Das ist doch schließlich keine

einmalige Gelegenheit, oder? Es kommt doch sicher öfter vor, dass ein gewaltiges Gruppenbewusstsein einen Menschen wiedererkennt ...

Hör dir das nur an, sagt ein anderer Teil ihres Bewusstseins. Sie quakt wie die Beute, statt die Gelegenheit zu ergreifen wie eine Jägerin! Ist sie nicht die Tochter einer Witwe? Was würde eine Witwe in dieser Situation tun?

Was würde ein *Mensch* tun?

Sie rutscht weiter hinunter und schwankt zwischen den Extremen. »Göttin, hilf mir«, flüstert sie. Im leeren Korridor verhallen ihre Worte.

»Endlich«, sagt eine Stimme in ihren Ohren.

Sofort springt sie auf und sieht sich in alle Richtungen um. Nichts.

»Und ich dachte schon, du hättest mich vergessen!«, klagt die Stimme.

Ihr Herz rast. Welche Macht hat dieser Beobachter? Er kann sich telepathisch mit einer Milliarde Artgenossen verständigen. Er bezeichnet die zentrale Intelligenz der Watertower-Station als *niedrig*. Offensichtlich besitzt er überragende mentale Fähigkeiten. Kann er vom Beobachtungsdeck oder von dem riesigen Eisschiff aus seine Stimme in ihr Bewusstsein einspeisen? Und wenn, warum kommt ihr die Stimme so bekannt vor? Es ist fast, als hätte sie diese Stimme schon ihr ganzes Leben ...

Oh.

[*Saryas kleiner Helfer ist online*], lautet der Text in einer Ecke des Overlays.

»Meine liebste Freundin, ich habe mir schon die allergrößten Sorgen gemacht«, fährt die deutlich knirschende Stimme in ihren Ohrstöpseln fort. »Wie gefällt es dir eigentlich, mich außerhalb deines Zimmers zu hören? Du hast nun aber hübsche Ohrdinger. Jetzt bin ich in diesem Ohr ... und

jetzt in dem anderen! Übrigens, es ist hier drin sehr bequem, sehr geräumig. In dem alten Apparat hatte ich allmählich das Gefühl, ich hätte nicht einmal mehr genug Platz zum Denken, wenn du weißt, was ich meine. Manchmal hast du mich etwas gefragt, und wenn du mit deiner Frage fertig warst, hatte ich den Anfang schon wieder vergessen. Das wird jetzt nicht mehr passieren! Mach nur, probiere es. Stell mir die längste Frage, die dir einfällt.«

Sarya lehnt sich wieder an die Wand und versucht ernsthaft, sich zu beruhigen. Glücklicherweise findet sie inmitten des Aufruhrs in ihrem Kopf noch ein wenig gute alte Gereiztheit.

»Du hast mich doch gerufen, oder?«, fragt der Helfer. »Du hast ›helf mir‹ gesagt, was im Grunde beinahe mein Name ist, und nun bin ich da! Übrigens ich bin froh, dass du das gemacht hast, weil ich schon den ganzen Tag darauf brenne, dich etwas zu fragen...«

»Helfer«, sagt sie langsam und betont. Sie kann nicht anders. Sie muss mit jemandem reden, und jetzt ist jemand da. »Meine Mutter, ich...«, setzt sie an. Dann zögert sie. »Ich habe gerade ... da war ...«

Es wäre sinnlos, einen der angefangenen Sätze zu Ende zu bringen. Der Helfer könnte es sowieso nicht verstehen. Die kleine Intelligenz ist sich ihrer selbst bewusst und kann reden, aber das könnte man praktisch über alles sagen, das mit dem Netzwerk verbunden ist. Das gilt sogar für die Sanitärstation, die sie jeden Morgen benutzt, aber mit so etwas will man sich bestimmt nicht unterhalten. Der Rang des Helfers – wie jener der Sanitärstation oder aller anderen Hilfseinrichtungen auf Watertower – ist niedrig. Wirklich niedrig. So niedrig, dass es sich genau genommen um Nichtpersonen handelt. Das bedeutet, dass dieses Ding auf keinen Fall die Bedeutung dessen verstehen kann, was Sarya gerade erlebt

hat. Es weiß nicht einmal, dass sie ein Mensch ist, weil sie schon in sehr jungen Jahren gelernt hat, dass dieses Ding völlig unfähig ist, die virtuelle Klappe zu halten. Sie müsste viel zu viel erklären, ehe sie zu dem wirklich wichtigen Teil käme. Zu dem möglicherweise wichtigsten Erlebnis, das sie je hatte ...

*Ich weiß, woher du kommst.*

Bei der Göttin.

»Also ... wie hat denn deiner Freundin die Geschichte gefallen?«, fragt der Helfer mit der erbarmungslos fröhlichen Stimme. »Das wollte ich schon die ganze Zeit unbedingt fragen. Ich glaube wirklich, das war eine meiner besten Arbeiten. Mochte sie es? Ich möchte wetten, dass es ihr gefallen hat. Sie hat es doch nicht mies gefunden, oder? Weißt du was, ich glaube, es wäre das Beste, wenn du mir ganz genau sagst, welche Worte sie benutzt hat, und zwar in der richtigen Reihenfolge. Ihre Emotionen kann ich selbst interpretieren. Nein – ja. Also, ja. Ich bin bereit. Los!«

Angesichts der vielen Dinge, die Sarya durch den Kopf schießen, steht der Wunsch, eine nicht personale Intelligenz glücklich zu machen, ziemlich weit unten auf der Liste. Trotzdem ist es immer gut, das Werkzeug bei Laune zu halten, und sie hat die Lüge schon so oft erzählt, dass sie ihr fast wie von selbst über die Lippen kommt. »Sie sagte, äh ...« Sarya schluckt, als sie sich an den doppelten goldenen Blick erinnert. *Oh, hallo. Du bist es.* »Sie sagte ... *oh, wie schön!*«

Der Helfer schweigt eine Weile, bis Sarya denkt, er hätte sich deaktiviert. Dann antwortet er leise: »Ich *wusste* es.« Und dann bricht es wie eine Sturmflut unaufhaltsam aus ihm hervor. »Weißt du, das wiegt alles andere auf«, sagt die kleine Intelligenz. [*Befriedigung*] zieht rasch an Saryas Augen vorbei. »Ich dachte erst, ich mag diese Recherchen im Netzwerk nicht. Es ist ... na ja, es macht keinen Spaß. Ich

meine, jede Sichtung ist dieselbe – kein Spannungsbogen, keine plötzlichen Wendungen. Am Ende sterben sie einfach alle. Wo ist da die Story? Aber wenn ich *das* jetzt höre ...«

»Da du es jetzt weißt«, unterbricht Sarya behutsam, »könnten wir das vielleicht auf ein andermal ...«

»Und sie sind alle so *alt*. Ich meine, die jüngste Sichtung ist... warte mal... das war vor sieben... vor achthundert Jahren. Nein, warte, das war ein Schwindel. Ich meine, ich habe trotzdem eine gute Geschichte daraus gemacht – erinnerst du dich an diejenige mit dem selbstlosen Opfer am Ende? Das hat deiner Freundin auch gefallen, das weiß ich noch genau. Nein, die letzte *echte* Sichtung war... Mann, vor mehr als tausend Jahren. Ist das nicht verrückt? Und ob. Also. Das ist lange her, was? Ich meine, ich könnte jederzeit zu einer anderen Spezies umschalten. Kein Problem. Ich könnte, sagen wir mal, über die Spaal recherchieren. Über deine Spezies. Eine großartige Spezies. Viel langweiliger als die Menschen vielleicht, aber wenigstens ist es keine tausend Jahre her, dass jemand das letzte lebende Exemplar gesehen hat.«

Ihre Spezies. Genau. Wenn du wüsstest, Helfer. Du und die vierundzwanzigtausend Bürger der Watertower-Station, die jeden Tag an einem echten, lebendigen Menschen vorübergehen/krabbeln/rollen. Sie würden sehr erschrecken, wenn sie erführen, dass Sarya die Tochter – Sarya der Mensch – ihr ganzes Leben hier verbracht hat und so real und lebendig ist wie alle anderen. Und wenn sie es tun kann, dann können es auch andere. Und es gibt andere! Der Beobachter, dieses gewaltige Gruppenbewusstsein, hat es ihr im Grunde vorhin gesagt. Natürlich nicht direkt mit klaren Worten, aber es war doch nahe daran.

*Ich weiß, woher du kommst.*

»Auf jeden Fall«, fährt der Helfer fort, und jede Silbe er-

innert Sarya daran, warum sie die kleine Intelligenz meistens stumm schaltet, »will ich nicht sagen, dass ich es leid bin, nach Sichtungen von Menschen zu suchen. Ich könnte es den ganzen Tag lang tun, und weißt du warum? Wenn deine Freundin meine Geschichten hört und solche Dinge sagt, wenn sie *oh, wie schön* sagt, dann fühle ich mich ... ach, ich kann es gar nicht beschreiben. Ich meine, ich weiß nicht, ob du jemals die Erfüllung für deine wichtigste Motivation finden könntest, aber es ist das ...«

»Also gut«, sagt Sarya etwas energischer. Sie hat ihre Klappen wieder unter dem Leib, aber sie muss sich jetzt wirklich konzentrieren. »Helfer, du bist super«, sagt sie. »Das weißt du ja auch. Gut gemacht. Deine Geschichte hat ihr gefallen. Sie, äh, sie mag deine Arbeit. Das weißt du auch. Aber könnten wir ... könnten wir vielleicht später darüber reden?«

»Später?«, heult der Helfer. »Aber ich habe doch schon den ganzen Tag gewartet. Und du hast es versprochen.«

Wahrscheinlich stimmt das sogar. Sarya hat viele Dinge zu dem Helfer gesagt. Sie kann sich nicht mehr richtig erinnern, was die Wahrheit ist und was nicht. Die Freundin, die gar nicht genug Geschichten von dem Helfer lesen kann – zugegeben, eine reine Erfindung. Aber wenn man mit subpersonalen Intelligenzen zu tun hat und Ergebnisse sehen will, dann tut man eben, was man tun muss. Sarya ist nicht die Einzige, die es so hält. Alle machen das. Das Handbuch der Helfer schlägt dies sogar vor, wenngleich nur dem Geiste nach und nicht ausdrücklich.

*Ihre neue subpersonale Intelligenz besitzt eine vorinstallierte primäre Motivation. Um die besten Ergebnisse zu erzielen, sollten Sie dafür sorgen, dass sich jede Aufgabe, die Sie der Intelligenz übertragen, mit dieser Motivation deckt.*

Was dort nicht ausdrücklich, aber, wenn man es recht bedenkt, sehr deutlich zwischen den Zeilen steht, ist dies: Eine

